

Peter sah mit begeisterten Blicken auf das
dort gezimmerte Boot, das unten an der
Treppe festgemacht war. Ein Kiemen lag auf
dem. Alles klar, er brauchte nur los zu schip-
pern. Aber Mutter wollte es doch nicht haben?
Oh, Mutter ist immer so bange. Da ist der
Vater ganz anders. Wäre doch fein, wenn er
ihn mit der Mücke zuminken und rufen könnte:
„Tag, Vadder! Nach man fix zu, wir warten
schon alle!“ Viel Edele lief wohl noch nicht. Der
Dampfer drüben machte ja eine bannige Fahrt
dagegen an.
Es trieb den Jungen ins Boot. Wie der
Blick hatte er die Kängelle los genommen und
den Kiemen ergötzt. Mit glühendem Eifer
brachten seine kühnen Arme das Boot hin-
aus. Dem Dampfer entgegen.
Doch der konnte es besser und war schon
lange vorbei, ehe es Peter bis zur Hälfte ge-
schafft hatte. „So'n verdammter Kram!“
schimpfte der Junge entrüstet und wie es sich
für einen ordentlichen Schiffer gehörte. Er
warf seine Mücke ins Boot und stich sich die
nassen Haare aus der Stirn. Nun wurde es
auch schon dunkel. Da sollte er ja nach Hause
kommen! Neugierde-Leuchturm war im Gange,
das innerste Feuerlicht blühte auf.
Der kleine Seefahrer sah zu seinem Schre-
ken, daß er ganz abgetrieben war. Die Edele
hinaus genommen. Ein heftiger Schneeschauer
legte über die Edele hin, die einbrechende Kin-
ternis jagte das Land drüben auf. Ein Dampf-
fer tutele Warnungssignale. Jemandem ein
Mörserschrei. Der harte Ebbstrom gurgelte am
Boot vorbei, in dem sich der kleine Kämpfer
mit Tränen der Verzweiflung abmühte.
Peter war allein. Er mußte nur, daß er in
die Nordsee hinaus trieb. Vor die Edele. Ins
Verderben. Welt und Menschen hatten ihn
verlassen.
„Na endlich!“ knurrte Kapitän Puttfarcken
und nahm das Doppelglas von den Augen.
„Jetzt hat uns der Vossendampfer gefangen.“
„Madame langsam voraus!“ Hallte klar an
Bordbords, zum Vossenernehmen!
Der nachhabende Offizier löschte das Flak-
kerfeuer, das er zur Erregung der Aufmerk-
samkeit seitwärts über die Kommandobrücke
gehalten hatte. Mit dem Verschwinden der ma-
gischen Leuchte fielen die Umrisse des Kraft-
dampfers in die Dunkelheit der unsicheren
Nacht zurück.
Wenig später hämmerte der starke Motor
des Vossendampfers heran. Eine Leine flog
hinunter, der Voss warf sein Wachstuchbündel
über die Schulter, erlachte mit süßlichem
Schmunzeln das herabjagende Hallkrepp und
kletterte an Bord. Stieg zur Kommandobrücke
hinauf.
„N Abend, Kapitän. Jensen ist mein Na-
me.“ Ein Blick in den Kompass. „Können
erst mal Ost zum Süden weiterfahren. Ja?“
„N Abend, Voss.“ — Kapitän Puttfarcken.
„Haben Sie mein Schiff nicht schon früher mal
gehabt?“ Und zum Rudersmann: „Ost zum
Süden ist Kurs!“
Jensen rieb sich die Hände, während er ein
paar Schritte hin und her stapfte. Schlechtes
Wetter, Kapitän, was? Schme. Engel. Schärfer
Ohmwind — und kein Weg. Na, wir haben uns
schon so'n Stück Beruf ausgefucht. — Halben
Strich Badschort!
„Ja“, machte Puttfarcken. „Nun sieht das zu
Haus in den Tisch und denkt: Könnte Vater
nicht schon heute hier sein? Es hat vornehmlich
so schönlich gemeht in der Nordsee, sonst hätte
es sein gekloppt.“
Da kann ich ja von Glück sagen, wollte der
Voss erwidern. Jetzt schließt uns die Flut mit
und in zwei Stunden haben wir Cuxhaven
und ich werde abgelöst. — Plötzlich meldete
der Ausguckmann in höchster Erregung von
vorn: „Boot dicht voraus! Ganz dicht vor-
aus!“
„Dart Steuerbord! ... die verdammten Fi-
scher — wieder keine Laterne im Boot ...
können Sie was sehen, Voss? Kommen wir
frei?“
Das Boot schrammt an der Bordwand des
Dampfers vorbei, eine dünne Rinderlamm-
schale von unten herauf gleitend um Hilfe.
„Du Dummer! Du Dummer!“
Vater Jensen stürzte sich auf den Augen-
gänger. Die Ankerketten beben ihm ein wenig.
Er rief seinen Augen in die Höhe, drückte ihn
an sich, schüttelte ihn durch. „Die Nacht mühte
ich Dir vollhauen, Du Teufelsjunge! Wenn die
Edele Dich nun auf Schardtöten deckt hätte?“
Peter Jensen, der Vossendampfer, hatte die
letzten Tränen hinunter geschüttelt und ver-
schüttelte ihn: „Oh, Vadder, da war ja wie-
der die Flut im Gange. Die mußte mich doch
auf Feuerlicht aufheben.“
„Nun hoch ein an, Du bist ja'n bösslich klug-
ger! Du wärst mir Dich nun mit unserm
Dampfer ... die Vossener genommen hätten und

Die Warnung ...
Skizze von Walter Hammer-Webs.
Jögerns senkte die alte Frau den Kopf und
schob mit ihren selbstsam sprechenden Händen
den zerklüfteten Zettel vor sich. „Ich bin
heute nicht besonders disponiert, Madame.“
„Das ist nicht wahr, Madame Bernier. Sie
wollen nicht mehr sagen. Ich bin sicher, daß
Sie mir etwas verheimlichen.“ Die junge
Dame, die im schwachen Licht der Hänge-
lampe der Alten gegenüber saß, gitterte vor
Aufregung. Ihre trockenen, hastigen Atemzüge
waren das einzige Geräusch in dem kleinen
Zimmer. „Aber Sie müssen mir alles sagen,
was diese Frau betrifft. Eine — Freundin
von mir ... verstehen Sie, Bern — deren
Schicksal ... Sie verdrücken sich in hilflosem
Gestammel. Die Alte unterdrückt sie mit einer
beinahe ungeduldrigen Geste.
„Wenn Sie es durchaus wissen wollen, Ma-
dame ... Und — wenn diese Dame Ihre
Freundin ist ... Gut. Vielleicht können Sie
ein großes Unglück verhüten.“ Sie ließ wie-
der, wie tastend, die Augen über die steilen
Schrittlänge streifen. Mitternäch blühten sich
die beweglichen Nasenflügel. Ihre Freundin
ist in Gefahr! In Gefahr — durch sich selbst.
Sie wird sich eines Tages töten. Sich ...
Ihre Augen gingen ins Leere. Sie haben
das Erlassen ihrer Klientin nicht. Aber plötz-
lich beugte sie sich über den Tisch vor und
sagte leise: „Was fehlt Ihnen, Madame?“
Ein Schluchzen zerbrach die Stille. „O Him-
mel, Sie wissen ja nicht ... Ich habe Sie vor-
hin belogen, Madame Bernier, um Sie zum
Reden zu bringen. Die Eigentümerin dieser
Handchrift ist gar nicht meine Freundin. Ich
kenne nicht einmal ihren Namen. Dieses Stück
Papier, den Abdruck eines Briefes, fand ich
gestern im Papierkorb meines Mannes. Ich
weiß — die paar Zeilen beweisen nichts — gar
nichts. Und doch wurde ich plötzlich von einer
unerklärlichen Angst befallen. Einer Angst,
die mehr war als Eifersucht. Ich kam zu
Ihnen, weil ich hoffte, daß Sie mir die Per-
son beschreiben könnten. Mir auf die Fährte
helfen. Nur das wollte ich. Und jetzt ...
Sie meinte verzweifelt in ihr Taschentuch. Sie
sagen, daß Sie Sorge töten wird? Aber
warum denn, um Himmels willen ... warum?
Reden Sie doch!“
Madame Bernier schüttelte langsam den
Kopf. Ihr Gesicht zeigte jetzt etwas von der
Starrheit einer Maske. „Das weiß ich nicht,
Madame. Ich kann Ihnen wirklich nicht mehr
sagen. Sie vergehen — ich bin ein wenig
müde.“ Unsicher erhob sie sich. Auch die junge
Frau stand auf und fuhr sich mit der Finger-
spitze über die vermerkten Augen. „Wir sind
erst vierzehn Monate verheiratet. Ich war so
glücklich ... Es klang wie eine schäuder-
erregende Entschuldigung. Stills legte sie einen Ge-
schehn auf den Tisch und eilte, mit ihrem
Schluchzen kämpfend, zur Tür.
In dem großartig angelegten Antidrom von
Montlhéry drängte sich eine unabsehbare Zu-
schauermenge. Man rechnete mit den sen-
sationellsten Lieberwunden.
Der Start hatte noch nicht begonnen. Ka-
rina Greve stand an ihren Sportwagen geleitet
und sah aufmerksam dem Monteur zu, der noch
einmal den Motor nachschah. Keine ihrer Beiden
verriet auch nur die geringste Nervosität.
„Alles in Ordnung?“
„Alles, Madame. Ein feiner Wagen. Ma-
dame!“ Der Monteur grüßte ehrfurchtsvoll
und ging. Im selben Augenblick löste sich aus
einer Gruppe Serge Guichard und schlen-
dernd vorüber. Jede seiner Bewegungen
drückte eine betonte Gleichgültigkeit aus.
Plötzlich erblühte er. Er sah die sich suchend
nach ihm umfah. Er ging ihm mit ästhetisch auf-
leuchtendem Blick entgegen. „Endlich kommt
du, Bichette! In zehn Minuten geht es los.“
Dann wandten sie sich Karina zu. Schül-
ter reichte ihr leicht befeuchtete Hand. „Ich war
soeben in der Rennleitung. Es ist eine Be-
weiser für Sie gekommen, Madame Greve. Der
Voss sucht Sie. Da ist er schon!“
„Mit Rückantwort, Madame.“ Der Voss
blieb wartend stehen, während Karina das
Telegraphen überließ. Schül bot ihr sofort ihre

Handfläche als Schreibunterlage an. „Schrei-
ben Sie rasch — ich werde so lange warten.“
Während Madame Greve ein paar Worte auf
das Papier warf, fiel der Blick der jungen
Frau absichtslos auf die steilen, bizarren Schrift-
züge. Sie wurde plötzlich grau im Gesicht.
Ihre Hände, welche die Tafel hielten, zitter-
ten so heftig, daß Karina aufmerksam wurde.
„Ist Ihnen nicht wohl, Madame Guichard?“
fragte sie erkümt. Schül stammelte eine
sinnlose Entschuldigung und stürzte auf ihren
Mann zu, der inzwischen wieder zu seinem
Wagen gegangen war. „Du darfst heute nicht
karten, Serge!“ schrie sie heiser und klammer-
te sich verzweifelt an seinen Arm. „Um Himmels-
willen, tritt zurück! Es geschieht ein Unglück ...
ich weiß es!“ Guichard streifte über die
sich entstellte Gesicht. „Aber warum
Sinn. Kleines? Warum gerade heute? Du
bist doch sonst so eine tapfere kleine Sports-
frau. Das erste Bereitstellungszeichen erteilte.
Außerdem wäre es auch jetzt zu spät. Ich
kann doch nicht zwei Minuten vor dem Start
abschrecken! Also Mut — nicht schlapp machen,
Bichette!“
Ein Sturm geht durch die Tribünen ...
Die Siebzehn! Die Siebzehn kommt auf! ...
Wer fährt Nummer Siebzehn? — Greve ...
Die Greve! — Ein Frauenzimmer? Donner
und Doria! Geht wie der Teufel in die stür-
men. — Mit mindestens hundertvierzig. Ein
Stilletempo! — Achtung! Gleich wird sie den
Neuzugner geschlagen haben! — Ausgescho-
sen! Den fährt Guichard. Der fährt sich von
einer Frau nicht fressen ... Garantier!
wird sie ihm davon laufen.“ Alles spritzte
vor Spannung. Die Gesichter sind verzerrt vor
Spannung. Heulend, wie gefesselte Tiere,
fliegen die Wagen vorbei. Die Motore brüllen
in brünnlicher Jagd. Wilde Staubwolken
schoben hinterher. Von den Führern ist bei
dem Wahnsinnstempo nichts mehr zu unter-
scheiden.
„Jetzt — aufgepaßt! Jetzt hat sie ihn gleich!
Sach! Salant!“
Schienhaft huldten die Nummern vorüber
der Wechselfel. Zweimal schon haben sie
sich in der Geraden überholt. Aufstehend
schrammt die Siebzehn durch die Kurve ...
Da bricht ein Schrei aus der Menge. Sei-
tiger Himmel — sie wird ihn doch nicht in ...
Kurve ... ?
Ein beäunender Knall durchschneidet die Luft
— wie das reißende Krachen einer Granate.
Eine Feuerfäule springt zum Himmel. Fals-
che Eisenpfister wirbeln umher ... Eine
rahe, unüberwindliche Staubwolke wälzt sich
über die Unglücksstelle ...
Toll! Alle bebt! Eiliges Entsetzen löhnt
die Zuschauer. Als sich die Staubfäule arg-
sam verzogen haben, erblüht man die ge-
schmetterten, halbverhüllten Wagen — die ge-
samte Neuzehn mit aufgeregter Flanke
und wild darüber hingeworfen — Karina
Greves verhängnisvoller Sportwagen. Ein-
gebohrt — verblühen in den Gegner ... Ein
Rebellier, der selbst im Erdboden die Leute
nicht mehr löscht ...

Der Finger der Vorführung
Nach einer wahren Begebenheit
von Hans Reimann.
Anmerkung. Der Schriftl. Der bekannte
Autor parodiert hier die Schreibweise ge-
wisser „Literaten“.
Im Frieden der Nähe des idyllisch gelegenen
Dörchens F. lagen die berachbarten Güter des
Freiherrn von Zypriak, welcher, obwohl Son-
nenmensch, in unlesbare Gedanken verlor, um
Firmamente empor blickte, sowie des
Grafen von Tannenschweiz, welchen seit Ge-
nerationen eine innige Freundschaft mit dem
Freiherrn von Zypriak verband. Aber auch
ihm drückten Sorgen.
„Also ein letztes Mal habe ich deine Spiel-
schancen getilgt. Voss, welche nachgerade eine
schwindelnde Höhe erreicht hatten, doch glaube
nicht, daß du mich jemals wieder in einer
schwachen Stunde antreffen wirst, um deinen
Verdichtsin zu erwidern. Obwohl du mit ver-
sprochen hastest, demselben einen Hemmichdub
anzulegen.“
Er selbst war es. Graf Nulm von Tannen-
schweiz, der diese Worte mit düsterer Exzess
zu seinem Sohne Voss sprach. „Es soll das
letzte Mal gewesen sein. Papa, daß ich meinem
hundertjährigen Plattermutter die lauchenden Äpfel
schlecken gelassen habe, ich will vernünftig sein
und die Ehre unserer Familie hochhalten, wie
sich das für einen einzigen Erben ziemt.“
„Nacht so, mein Sohn.“ beendete der Graf die
Unterredung, indem er mit energischer Hand-
bewegung nach dem Diener schellte, um ihm
den kostbaren Pelz zu bringen, da er noch
einen wichtigeren Gang in die nahe Stadt zu
erledigen hatte.
Voss stand allein im Zimmer. Unwillkürlich
redete er seine schneige Gestalt in der glänzen-
den Uniform der verurteilten Zeitgarde straff
emvor, als sei eine Last von ihm abgefallen,
während seine lebhaften, sonnigen Augen,
deren dunkle Glut, von kühnen Brauen um-
schattet, ihm ein eigenartiges Gepräge verlieh,
schon wieder in jenem betrübenden Liebesmüt
erstarrten, der diesem Belebendes des Glücks alle
Sorgen im Sturm gewann.
Nachdem Voss einige hübsche Verse zu Pa-
pier gebracht hatte, fuhr er in seinem jugend-
lichen Wagen nach B. um daselbst in einem
Spielklub die müßigen Orgien zu feiern, wo-
bei er seinem Vater in die Arme fiel, welcher
vor Entsetzen über diese unerwartete Bege-
nung seinen Sohn, welcher Glück im Spiel-
gehabt hatte, um eine schwindelnde hohe Summe
anpumpt, wodurch dieser wiederum Ober-
macht erhielt und sich nicht entsloste. dem
alten Grafen die Danoline Wag, dessen Glie-
der, auszuspannen und fest zu enagieren ...
Am So. des Freiherrn von Zypriak jähzög-
te reines Leben. Sollte doch heute abend der all-
seits mit lebhaftester Spannung erwartete Ball
stattfinden. Bald waren alle Vorbereitungen
getroffen, und das Fest konnte seinen pomp-
haften Verlauf nehmen. Da nahen auch be-
reits die ersten Gäste. Nicht lange, so waren
die Fräuleinmädchen gefüllt mit sädelnden und
langgestrichelten Damen und Herren der ober-
sten Aristokratie, was ein üppiges Bild abgab.
Doch ließen wir das farbenfrohe Wagnis und
Treiben der frohen erernten Gäste, und
wenden wir unseren Blick nach dem Palmen-
haus, das, von tausend und abertausend elek-
trischen Glühbirnen erfüllt, einen bezaubernd
erleuchteten Saal auf die gegenwärtig sorglos-
erleuchteten Gäste noch nicht zu ergleichen ver-
mochte, doch gemacht, greifen wir unserer Ge-
schichte nicht vor. Während die glänzende
Konfänz ihr querschraffes Wasser trank, ließ
mandelte düster und unheil ein einfacher Frem-
der um das Nordst. Der junge Graf Voss
war es, hatte er doch mit Voss, der Tochter des
Saules, für den Einbruch der Dunkelheit ein
Verderben verurteilt.
„Sie naht!“ rief er plötzlich seinen dunklen
Männerbart. Sie war es, sie stand vor ihm in
all ihrer Frische und Jugendkraft.
„Mein Lieb, meine Götter!“ drückte Voss
einen tautischen Kuß auf ihre silbernen
Hände, während seine melanchoischen Blicke
ihre gertenscheine Gestalt von jenem betrüben-
den Ehemann umfingen. „Du entzog dem
Stürmischen ihr schmerzliche Hand und lud ihn
mit einer heilenden Geste ein, Voss zu neigen.“
Voss, welche als Waise in früher Kindheit
vom Freiherrn Zypriak auf Rosenkranz in
beispielloser Zerknügung adoptiert worden war,
die Tochter des berühmten Architekten A. A.,
welcher an den Folgen einer Grippe, welche
über die Menge von Glogau gespannt und
im höchsten Maße ihres Vaters durch eine un-
günstige Kaskade mit Mann und Maus in den
gewundenen Fluten verfunken war, sich ver-
gibt und das Zeitliche geliegt hatte, nahm
nur zu fest wahr, daß sich keine Heilungsmöglichkeit
weit um breit darbot. Voss, welche sich auf-
merksam unter der Verhüllung des heimlich
geliebten Mannes, mit dem sie, mit dem Stolz
einer blühenden Mädchenwelt gemannet,
den Reizen in dessen Schranken, indem sie
mit mehrmaliger Stimme heilste: „Voss,
sei stark, noch sind die Verlobungsharten nicht
gedrückt!“
„Wo bin ich?“ schrie Voss die düsteren
Augen auf, während seine abgezehrten Wimpern
auf mühsam aus dem kurzen Gedächtnis-
raum erwachten.
„Wie du, Voss, siehst — vermochte ich Na-
chum auf den Rücken zu halten, weil mein
edles Antlitz große Trauer auf ...
Voss hatte die Hände: „Ich will und muß
Geduld haben, ich kann und will nicht an
das Schreckliche glauben ...“ so die nur
sanft Widerstrebende an sich. „Nur mit dir
kann ich reslos glücklich werden!“ zeigte ihr
sich so elterner Teint einen letzten
Schimmer, während Voss flüsterte: „Komm, ich
bin in jenem lauchigen Winkel Zärtlichkeiten
taufend!“
Schon wandten sich die beiden, da erklang
eine sonore Stimme: „Verlassen Sie auf der
Stelle mein Haus!“ Freiherr von Zypriak,
Vosses Vater, stand zwischen dem schönen, aber
unselbstlichen Voss und dem von der Taran-
tella geübten das Wette lachte.
Voss, welcher sich lachte und zum Freiherrn
welchem der auf Seide gearbeitete Trach treff-

lich zu Gesicht stand, die gewichtigen Verteilung
sprach: „Ich bitte um die Hand Ihres Jünglings
Lichter, ich liebe dieselbe!“, worauf Voss, welcher
mit einem „Dein bis in den Tod!“ die heil-
pulsenden Augen fürstete, wie betäubt, gegen
hergefallenen in die nervalen Arme sank.
So daß dem Freiherrn nichts übrig blieb, als das
Anerbieten zu akzeptieren und, sich aufrufend,
in seiner ganzen freiherrlichen Würde wieder-
holte: „Verlassen Sie auf der Stelle mein Haus,
oder Sie sind ein Kind des Senfemannes!“
Während Voss, welcher kein Wort über die
heftig atmernden Lippen brachte, soeben noch
wahrnahm, wie die Frau aus dem Zimmer in
hiesigen Gatten Armen, mit echt aristokratischer
Würde herbeileite, um neben der Tochter in
ihres Gatten Armen von tiefer Ohnmacht um-
zukommen, zu werden. Derlei von mit schüllem
Ausschrei ein Pistol aus der linken Beinahe-
tasche, um daselbst auf den versteinerten Voss
zu richten, welcher sich hilflos und jeder
Ueberlegung dar in sein fürchterliches Gesicht
zu finden suchte, welches alsobald seinen Lauf
nahm, indem er, von der tödlichen Kugel
durchbohrt, zu Boden sank und leise weinend
seinen Geist aufgab.
Kümmert, dunkel, aber gerecht, ist der Finger
der Vorführung.
Getreu bis in den Tod
Skizze von A. Schöneberg.
Professor Doktor Breidenbach, ein Führer
der medizinischen Wissenschaft, kam in
den Operationsaal der Universitätsklinik.
„Herzlich grüßend traten diese Studenten zu
ihm, die dort in der breiten Pflaster der hohen
Glasfenster ihren Lehrer, Professor Doktor
Schweidard, den Vorsteher der chirurgi-
schen Abteilung, umstanden. Die beiden Ärzte
grüßten sich mit Handschlag.
„Ich höre, Sie ...“, bemerkte Professor
Breidenbach mit rascher Handbewegung nach
dem hüner Mann auf dem Tischen, „die
Mädchen Sie vielleicht die Liebeswürdigkeit
bestimmen. Herr Kollege? Wer und was ist es?“
Die knappe Art Breidenbachs war allen be-
kannt und störte den Kollegen nicht. Brei-
denbach erteilte er die gemündete Auskunft:
„Ein Vetter aus einem Dorfdrövel. Hol-
lich in einer Blechbüchse ein Kohlenfeuer an-
gezündet. Im geschlossenen Raum. So kam
das kommen mußte: Kohlenoxyd!“
„Und der Mann ist ohne Zweifel tot?“
„Ohne Zweifel, Herr Kollege!“
„Noch eine Frage, bitte: Wann starb der
Mann?“
„Vor einer Stunde ungefähr. Die einleiten-
de Polizei sagte aus, daß der Körper des Ver-
storbenen noch warm gewesen wäre.“
„Ich danke Ihnen, Herr Kollege. Darf ich
einige Fragen an Ihre Hörer richten?“
„Bitte schön!“
Doktor Breidenbach wandte sich mit kurzem
Blick den Studenten zu und fragte mit klini-
scher Stimme: „Meine Herren, würden Sie
für diesen Mann den Totenstich ausstellen?“
„Prompt kam die Antwort: „Ohne Bedenken
Herr Professor.“
Breidenbach blickte einen der nächsten an
und sagte auf: „Wollen Sie es, bitte
beweisen, daß dieser Mann den Lebenden nicht
mehr zuzurechnen ist!“
„Gern, Herr Professor!“
Der Student begab sich an den Experimen-
taltisch und kam mit Vossensbrenner und Sie-
gelstock, entzündete die Schulter des To-
ten und ließ etwas flüssigen Natrium darauf fal-
len. Die erhaltene Waffe blätterte er ab —
ein brauner Fleck wurde darunter sichtbar
der Student deutet darauf und bemerkte: „Se-
hen Sie, Herr Professor! Die lebende
Haut würde unbedingt Brandblasen ziehen
hier, hier ist keine Spur einer Wunde festzu-
stellen.“
„Sie haben recht, mein Freund. Und dennoch
... mer weiß, wo das Leben aufhört und
der Tod beginnt!“ Seine Lippen murmelte
die letzten Worte kaum hörbar. Die Spre-
nung der Hörer stieg immer höher. Mit
staunen blickten sie auf ein braunes Mäntel-
schädel, das ihnen der Professor entgegen-
hielt.
Tiefes Schweigen stand ihm entgegen. Lange.
Endlich begann der Professor zu sprechen.
„Es ist Adrenalin, jenes seltsame Gift, das die
Nervenenergie erzeugt. Es wirkt gefäßverengend
Es klemmt es alle. Und außerdem ist die
Spezies eines anderen Stoffes darin, dessen Ge-
heimnisse ich Ihnen bald zum Segen der
Menschheit zu enthüllen hole.“
Breidenbach brachte eine silberne Spritze
zum Vorschein und spritzte dem Verstorbenen

die Dosis der geheimnisvollen Flüssigkeit in
die Bindehäute der Brust.
„Bitte, unternehmen Sie jetzt Wiederbele-
bungsversuche!“
Wenig nachdem die Studenten die Rettungs-
versuche, die sie vor einigen Minuten als aus-
sichtslos eingeschätzt hatten, wieder auf-
nahmen. Es herrschte morose Erregung im Saal.
Zehn Minuten verstrichen, fünfzehn, achtzehn
... Da, ein Auf der Lieberwunde aus dem
Munde eines Studenten. Das vorher mach-
selbe Gesicht des Toten schien wie von einer
leichten Rote überhaucht. Die Studenten ver-
doppelten ihre Anstrengungen. Einer rief:
„Ich sprang er, wie von einem Schlag getroffen
zurück. Sein Schrei durchdrangte den Saal:
„Das Herz schlägt!“ — Der Tote war ein Le-
bender.
Die Jugend rief beglückwünschend, dem Pro-
fessor, der die Hände aus den Gelenken. Es
dauerte lange, bis Schweidard sprechen konn-
te. „Herr Kollege — ich bin erschüttert — un-
möglich — wenn ich es nicht mit meinen eige-
nen Sinnen erlebe ... und Sie können leben
Verstorbenen wieder ins Leben zurückrufen?“
Breidenbach schüttelte entschieden den Kopf.
„Nein, das kann ich nicht. Das möchte und
hoffte ich auch nicht. — Nur gesunder, lebens-
fähiger Personen, die durch einen Unfallsfall
verdrückt, können gerettet werden. Ertrichte,
Ertrunkene, vom elektrischen Strom Betrof-
fene. Nur diesen höchstens zwei Stunden bis
zum Einsetzen der Rettungsmöglichkeit ver-
stehen.“
Das Glück des Professors war offensichtlich.
Er war gesund, glänzend, bezaubert, vom Fort-
schritt sichtbar begünstigt, finanziell unabhän-
gig; er führte eine glückliche, mit Kindern ge-
segnete Ehe. Und nun wieder diese Entbe-
hrung, deren Ausmaß sich noch gar nicht ab-
schätzen ließen! —
Nur wenig später war es, Adm. l'loos.
In der Privatwohnung Schweidards. Lärme
des Telefonsturm. Ein Geklimmel und
Weinen erklang vom anderen Ende der Lei-
tung, so daß man erst nach langen Minuten die
Anrufende erkannte. Es war Breidenbachs
Frau, die in vollkommener Auflösung.
Die gnädige Frau habe ein Bad nehmen wol-
len — der Dien mußte in Unordnung sein —
erleicht ... toll! Der Herr Professor nicht zu
Haus! ...
Schweidard klopte im Kraftwagen nach der
Wohnung des Kollegen, alarmierte die Klinik,
eilte die Rettungsversuche. In 15 Minuten
war die halbe Stadt auf der Suche nach dem
Professor, dem einzigen, der das Mittel zur
Rettung besaß. —
Vergessen! — Nach Stunden kam der Un-
glückliche. Geht. Ertricht. Er hatte, um
auszuspannen, eine Fußwanderung in die Um-
gebung unternommen und im nächsten Dorf
einen Unfallsfall miterlebt. Beim Dresden
war ein Arbeiter mit der Sodapflanzenlei-
tung in Berührung gekommen und tot nieder-
gefallen. Breidenbach, er sein beständiges
Mittel im Kraftwagen aus der Klinik herbei-
schaffte, hatte ihn zu retten vermocht.
Nun war seine Frau die nächste, der er die
Sprache ansetzen mußte. Mit erschüttertem Ge-
sicht tat er es selbst. Er mußte, daß er zu spät
kam. Schon über vier Stunden! Da war keine
Hoffnung vergebens. Sein heillos-lebendes Weib,
die Mutter seiner Kinder, gehörte für immer
einer anderen Welt an.
Der Professor klopte an dem Vor der To-
ten. Plötzlich sprang er auf, sah sich mit flak-
kernden Augen um und wandte mit lauten
den Schritten hinaus. Niemand mochte den
Mann mit den verzerrten Augen zu halten.
Wider Erwarten kam er jedoch noch ein paar
Minuten zurück und drückte Schweidard ein
Bündel eng beschriebener Wälder in die Hand.
„Da — da ...“ Ein Voss entrang sich lei-
nem Munde. „Schrift kein Wort. Tann machte
er eine hoffige Bemerkung, als wenn er sich
einen Liebeszettel anziehen wollte. Schritt dem
Ausgang zu, blieb vor einem der Wälder.
„Ärzte stehen und fragte langsam, wie gefas-
selnd: „Wollen Sie nicht mit zum Pro-
menadenkonzert, Herr Kollege?“ — „Hören Sie
doch ... wie die Musik spielt, so schön — wie
— sie spielt! Hören Sie's? — Was ist's
denn bloß? ... Ich, ich erkenne ich's! Es ist
das „Wienersitz“ von Kreisler. Ah, es ist
wunderbar! ... Da wird sich meine Frau er-
kennen! Sie hat es immer — immer“ eine
Erinnerung schien ihn zu überkommen, er lach-
te glücklich ... Immer so gern spielt.
Nun wird's aber ... Seit meine Frau mar-
schen auf mich. Meine Strohhalmbohnen koch
— ab, wenn ich mich nicht beisse! Auf
Wiederse ...“
Da hielten kräftige Arme ihn fest zurück.
Draußen schüttelte der Wintersturm heile
Wälder. Kein Promenadenkonzert lockte. Bra-

Das Boot schrammt an der Bordwand des
Dampfers vorbei, eine dünne Rinderlamm-
schale von unten herauf gleitend um Hilfe.
„Du Dummer! Du Dummer!“
Vater Jensen stürzte sich auf den Augen-
gänger. Die Ankerketten beben ihm ein wenig.
Er rief seinen Augen in die Höhe, drückte ihn
an sich, schüttelte ihn durch. „Die Nacht mühte
ich Dir vollhauen, Du Teufelsjunge! Wenn die
Edele Dich nun auf Schardtöten deckt hätte?“
Peter Jensen, der Vossendampfer, hatte die
letzten Tränen hinunter geschüttelt und ver-
schüttelte ihn: „Oh, Vadder, da war ja wie-
der die Flut im Gange. Die mußte mich doch
auf Feuerlicht aufheben.“
„Nun hoch ein an, Du bist ja'n bösslich klug-
ger! Du wärst mir Dich nun mit unserm
Dampfer ... die Vossener genommen hätten und